Die Hand in den Flammen.

Roman von Robert Kohlrausch.

(6. Fortsetzung.)

Trotzdem war das Geheimniß, das ihr Leben umgab, ihm verhaßt, noch mehr als jedes andere Geheimniß, das er seiner Natur gemäß verabscheute. Mit Recht hatten seine Worte nur den Versuch zum Vertrauen versprochen; als ein paar Tage vergangen waren, erwachte das Unbehagen erneut in ihm, sobald er des Vorganges in Santa Maria degli Angeli gedachte. Sein Widerwillen gegen Ruffini war in kurzer Zeit so groß geworden, daß er das Gefühl hatte, Teresa mit allen Kräften vor ihm schützen zu müssen. Aber es ärgerte und quälte ihn, sich sagen zu müssen, daß er nicht wußte, was ihr eigentlich von jener Seite drohte. Teresa selbst noch einmal darum zu fragen, schien aussichtslos und war ihm verboten. Ihre wunde Seele behutsam und langsam zu heilen, das nur konnte für ihn die Aufgabe sein. Die Aufgabe, soweit sie Teresa betraf. Der Name Ruffini stand auf einem anderen Blatt, ohne deshalb vergessen zu werden. Verzichtet hatte Bruckner nicht auf den Plan, in das Dasein dieses Mannes hineinzuleuchten und aufzuhellen, was finster darin war. Ihm beizukommen ohne Teresas Hilfe, das war sein zweites Ziel für die Zukunft.

Im Laufe der nächsten Wochen vertheilte der Arzt in der That seine freie Zeit auf die Lösung dieser doppelten Aufgabe, jedoch mit ungleichem Erfolg. Er fing an, Orte aufzusuchen, wo Ruffini zu verkehren pflegte, mit Leuten zu reden, die jener kannte, vorsichtig das Gespräch auf ihn zu bringen und sich nach ihm zu erkundigen. Einen Club in der Via Nazionale, dem Herren aus den verschiedensten Kreisen angehörten, suchte Bruckner jetzt häufiger auf. Mit Ruffini selbst kam er dort ein paarmal zusammen und wurde von ihm stets mit ausgesuchter Höflichkeit, aber nur sehr flüchtig begrüßt. Sobald eine niemals vergessene Frage nach dem Befinden seiner Nichte beantwortet worden war, empfahl sich der Advokat jedesmal wieder unter irgendeinem Vorwande. Wenn er gegangen war, benutzte Bruckner die Gelegenheit, sich unauffällig bei anderen über ihn zu erkundigen, doch mit geringem Erfolg. Ein Achselzucken, ein vielbedeutendes Lächeln war manchmal die Antwort, aber zugleich fühlte Bruckner doch, daß man dem Rechtsanwalt in diesem Kreise jene Art von Hochachtung entgegenbrachte, die aus der Ueberzeugung hervorgeht: Er kennt seine Zeit, er versteht sein Geschäft.

Nach und nach wurde Ruffinis Erscheinen im Club immer seltener, und in dem Arzte wollte schon der Verdacht aufsteigen, daß er selbst an diesem Fernbleiben schuld sei, als er eines Tages eines anderen belehrt wurde. Schon mehrfach war unter den Geschäftsleuten, die hier verkehrten, in aufgeregten Worten über eine Geldkrise verhandelt worden, deren Anlaß der Zusammenbruch einer afrikanischen Goldminengesellschaft war. In den vornehmen und reichen Kreisen Roms waren die Papiere dieses Unternehmens weit verbreitet, und viele Leute von Ansehen wurden in den Zusammenbruch mit hineingezogen. Bruckner, den die Sache wenig interessirte, hatte nur mit halbem Ohr auf die Berichte darüber gehört, bis er eines Tages mit seinem Collegen Marliani zusammentraf, der auch mitunter im Club erschien.

Lebhaft, heiter, mit Neuigkeiten bis an den Rand gefüllt, fand er hier immer ein dankbares Publikum. Auch an diesem Abend begrüßte man ihn von verschiedenen Tischen her mit Zurufen und lud ihn zum Sitzen, als er aber den deutschen Fachgenossen bemerkte, trat er zu ihm heran und gab ihm die Hand mit den Worten: „Collegen gehören zusammen. Ich setze mich zu Ihnen, wenn Sie gestatten.“

Bruckner lud ihn höflich an seine Seite und erwies ihm den Gefallen, gleich zu fragen: „Was gibt es Neues in Rom?“ mit einem: „Nichts; ich wüßte nichts Besonderes!“ lehnte Marliani meistens einen solchen direkten Angriff zunächst ab, und er that es auch heute. Trotzdem verging nur wenig Zeit, bis er nach einem kurzen Gespräch die Frage that: „Was sagen Sie denn zu der Marchesa Mezzara, College?“

Bruckner horchte hoch auf, der Beziehungen der Marchesa zu Ruffini gedenkend, mußte jedoch seine völlige Unwissenheit eingestehen.

„Was, davon haben Sie wieder nichts gehört? Ja, wo leben Sie denn, College? Hören Sie nicht, wovon ganz Rom redet? Wissen Sie nichts von dem afrikanischen Goldminenkrach? Wahrhaftig, bei Ihnen hätte man es auch nicht schwer, Ihnen ein Glühwürmchen statt einer Laterne zu zeigen, wie man zu sagen pflegt.“

„Ein absoluter Ignorant bin ich in dieser wichtigen Sache nicht,“ entgegnete der Deutsche lachend. „Aber weil ich mit keinem Soldo bei dem verkrachten Unternehmen betheiligt bin, hat mich die Geschichte bisher ungeheuer kalt gelassen.“

„Seien Sie nicht ein so krasser Egoist, College! Haben Sie kein Gefühl für Ihre Freunde? Und ich denke doch, Sie rechnen auch Ihre Patienten zu Ihren Freunden. Ihre Patientinnen wenigstens. Und wenn eine von ihnen so schön ist und solch ein Pech hat wie die Marchesa Mezzara“— —

„Ist sie bei dem Zusammenbruch betheiligt?“

„Und ob! Von den Millionen des Herrn Marchese ist ein hübscher Theil in Rauch aufgegangen. Zwei Drittel — oder seien wir milde: die Hälfte von ihrem Vermögen hat Ihre schöne Patientin verloren.“

„Sie thut mir leid, herzlich leid. Aber auch so bleibt sie doch wohl immer noch eine vermögende Frau.“

„Ja, Gott schickt die Kälte je nach der Kleidung. Aber die Sache hat für sie noch einen anderen Haken.“

„Wieso?“

„Wissen Sie nicht, wer die Marchesa neuerdings in allen wichtigen Angelegenheiten und vornehmlich auch bei der Verwaltung ihres Vermögens zu berathen pflegte?“

„Ja, ich meine, sie selbst hätte mir einmal vom Rechtsanwalt Ruffini gesprochen.“

„Ganz recht. Er ist es gewesen, der die Marchesa verleitet hat, so leichtsinnig mit ihrem schönen Gelde umzugehen. Und weil er, wie Sie wissen, gleichzeitig die Rolle des geheimen Verlobten und zukünftigen Gatten bei der schönen Frau gespielt hat, ergibt sich ein vorzüglicher dramatischer Conflikt. Hoffentlich wird kein Trauerspiel daraus. Der Marchesa wenigstens will ich das wünschen.“

„Sie glauben doch nicht etwa“ —

„Ich glaube, daß unser Herr Advokat ein fein ausgebildetes Verständniß für den Werth irdischer Güter besitzt. Er mag die Frau in der Marchesa lieben — wer thäte das nicht bei solchem schönen Weibe? Lieben und Heirathen aber sind verschiedene Dinge. Ich will nichts gesagt haben, College, nur neugierig bin ich, ob ich es noch erlebe, der Frau Marchesa die Hand als Frau Ruffini zu küssen.“

„Und ich wäre neugierig, wie die Abwendung dieses Mannes von ihr auf die Marchesa wirken würde.“

„Erinnern Sie sich unseres Gespräches über die hübschen Puppen, deren Lebenszweck die Liebe ist? Von denen ich Ihnen sagte, sie könnten sehr lebendige, sehr heftige, sehr leidenschaftliche Frauen werden, wenn man ihnen das wegnimmt, wofür sie leben? Vielleicht würden wir auch in diesem Falle die Zuschauer für ein psychologisches Drama mit starken Effekten werden.“

„Ich will es nicht hoffen. Die Marchesa ist mir so sympathisch, daß ich ihr jeden ersten Schmerz erspart sehen möchte. Und halten Sie nicht auch den Rechtsanwalt selbst für reich?“

„Reich?“ Marliani ließ einen langen, leisen Pfiff hören, der ungeheuer ausdrucksvoll war. „Er hat immer gut gelebt, mag auch gut verdient haben, aber sparen — nein, dazu fehlt ihm sicher das Talent. Und wenn man auch sagt: „Erspartes Geld ist zweimal verdient“, für diesen Vorzug der Ersparnisse wird er nur geringes Verständniß haben. “

„Dann glauben Sie also kaum, daß Ruffini selbst bei diesem Krach verloren hat?“

„Kredit, ja — Geld, nein. Wo nichts ist, kann auch der König nichts herzaubern. Ruffini wird jetzt freilich behaupten, daß er schwere Verluste hat, um die Leute zur Ruhe zu bringen, denen er so übel gerathen hat. In Wahrheit aber trägt ein Vogel auf seinem Schwanze diese Verluste leicht in die Luft.“

„Nun begreife ich, warum der Advokat sich hier in letzter Zeit nur selten hat sehen lassen.“

„Ja, jetzt hat er wirklich einmal etwas zu thun, wenn auch die Arbeit nicht angenehm sein mag. Menschen, denen ihr Geld abhanden gekommen ist, gehören meistens nicht zu den liebenswürdigen Vertretern Generis humani. Aber was Ruffini betrifft, so wissen Sie, daß Katzen immer auf die Füße fallen, und im äußersten Nothfall heißt es wohl auch von ihm: „Die Katze läuft so weit, bis sie die Pfoten verliert.““

Nachdenklich verließ Bruckner an diesem Nachmittag den Club. Das Fragwürdige an Ruffinis Existenz war ihm nachdrücklich wieder zum Bewußtsein gekommen, wenn ihm auch immer noch das Mittel fehlte, das Wesen dieses Mannes ganz zu ergründen. Aber das Grübeln war zwecklos, und wenn er allein war, schweiften seine Gedanken immer bald nach einem anderen, besseren Ziel. Nur um Teresas willen interessirte Ruffinis Leben ihn; von ihr ging er aus, wenn er dieses Mannes gedachte, zu ihr kehrte sein Geist immer wieder zurück. Und mit einer leisen, kaum eingestandenen, zitternden Freude sah Bruckner jetzt mitunter in Teresas Augen einen aufleuchtenden Schimmer neuen Lebens. Einen Schimmer glücklichen Erkennens für die schöne Welt um sie her, für die römische Heimath, in der sie bisher eine Fremde gewesen war. Sogar an dem bunten, weltlichen Treiben, das gegen Abend mit Korsofahrt und Musik den Monte Pincio belebte, hatte Teresa neuerdings ein paarmal ein gewisses Interesse bekundet. Anfänglich war sie nur aus Gefälligkeit für Fräulein Agathe dorthin mitgegangen, die sich im Anschauen der eleganten Welt am liebsten von ihren Kochkünsten erholte, während ihre Schwester vor der lauten Menge floh und nur in friedlichen Morgenstunden auf dem grünen Pincio zu finden war. Nach und nach hatte Teresa jedoch nach Agathens Bericht für das lebhafte Schauspiel mehr Theilnahme genommen, sich namentlich mehrfach nach den vorbeifahrenden Damen der großen Welt erkundigt, worauf dann freilich ihre deutsche, romfremde Begleiterin meistens die Antwort schuldig bleiben mußte. Für Bruckner aber war bei Teresa jedes Zeichen erwachenden Interesses für die äußere Umgebung eine Freude, und er begünstigte daher auch diese Besuche des Pincio so sehr, daß er einige Male, wenn seine Zeit es erlaubte, sich dort ein Rendezvous mit den Damen gab.

Ein solches war auch für diesen Tag verabredet worden, und Bruckner ging ihm um so freudiger entgegen, als er eine Ueberraschung für Teresa mitbrachte. Schon vor geraumer Zeit war von einem großen Kostümfest die Rede gewesen, das vom archäologischen Verein auf der Höhe des ruinenbedeckten Palatin einem Congreß auswärtiger Fachgenossen zu Ehren veranstaltet werden sollte. Verschiedene Schwierigkeiten hatten die Sache bisher noch ungewiß gemacht, heute im Club hatte der Arzt aber erfahren, daß kein Zweifel am Zustandekommen des Festes mehr herrsche. Und angesichts der langsam wieder auflebenden Lust am Dasein bei Teresa war er der frohen Hoffnung, ihr mit einer Aufforderung zu dem Feste für sie und die Damen Forster eine Freude zu bereiten.

Das Drängen und Wogen der Menschenmasse auf dem Pincio war diesmal nach einem heißen Tage fast noch größer als gewöhnlich, und Bruckner konnte sich nur langsam einen Weg durch Wagen- und Fußgängerströme bahnen. Endlich stockte die Bewegung für einige Zeit ganz; eine festgeschlossene, zum Halten gezwungene Wagenreihe versperrte ihm die Fahrbahn, die er überschreiten mußte. Ungeduldig umherschauend, erkannte Bruckner in einer der Equipagen ganz in seiner Nähe ein bekanntes Gesicht, und er bemerkte, wie die Augen der Dame auch im gleichen Moment ihn trafen. Es war die Marchesa Mezzara, die, heute ganz in helles Blau gekleidet, in den dunkelblauen Kissen ihres Wagens ruhte. Seinen höflichen Gruß erwiderte sie sogleich mit lebhaftem Heranwinken, und obwohl er vorwärtsdrängte, war es nicht möglich, ihren Wunsch nach einem Gespräch zu übersehen. Auch fiel ihm ein, was Marliani gerade heute im Club über die großen Verluste der Marchesa gesagt hatte, und er empfand eine gewisse Neugierde, wie solch eine Frau solch einen Schicksalsschlag ertrüge.

So trat er bereitwillig an den Schlag des Wagens heran und musterte mit scharfen Augen die Züge der Marchesa, ob dort irgendeine Spur von verborgenem Kummer zu finden sei. Doch zeigte das gepflegte, fein gepuderte Gesicht keinerlei Veränderung. Heiter sahen die Augen in die Welt, und von den Lippen kam ein rasches Geplauder, so liebenswürdig und zugleich nichtssagend, wie die Gesellschaft es verlangt. Was allein vielleicht auffallen konnte, war eine möglicherweise künstliche Steigerung von Heiterkeit und Liebenswürdigkeit noch über das gewohnte Maß hinaus. Bruckner sagte sich, daß ein fremder Beobachter ihn für einen begünstigten Liebhaber der schönen Marchesa hätte halten können, und weil er die Haltlosigkeit solcher Annahme kannte, überfiel ihn allmählich das ärgerliche Gefühl, daß er nur als ein Mittel gebraucht wurde, an dem die liebenswürdige Frau der Welt ihre vollkommene Gleichgültigkeit gegen ihre pekuniären Verluste demonstrirte.

Unbehagen erfaßte ihn darüber, und er blickte umher, ob die Wagenreihe sich nicht endlich wieder in Bewegung setzte. Bei diesem Umherschauen trafen seine Augen auf ein ihm gerade zugekehrtes Gesicht jenseits der Fahrstraße hinter der doppelten Wagenlinie. Gespannt, mit einem unruhig, beinahe angstvoll fragenden Ausdruck sah es bewegungslos auf ihn und ließ das Gefühl der Freude, Teresa gefunden zu haben, in ihm nicht aufkommen. Sie war es, Agathe Forster stand an ihrer Seite und erwiderte freundlich des Doktors Gruß. Teresa jedoch blieb unbeweglich; nicht einmal ihre Augen gaben ein Zeichen des Erkennens.

Ihr Anblick, mehr noch ihr sonderbares Verhalten veranlaßten Bruckner, sich nun hastig von der Marchesa zu verabschieden, und fast im selben Augenblick setzte sich auch der Wagenwall in Bewegung. Durch eine Lücke in ihm konnte der Arzt hindurchschlüpfen, und gleich darauf stand er den beiden Damen gegenüber. Sie von der großen Menge fort in den stilleren Theil der grünenden und blühenden Anlagen hineingeleitend, sprach er lebhaft und herzlich auf sie ein, doch war und blieb Teresa kühl, ablehnend, wortkarg. Vergeblich begann er von diesem und jenem zu reden und kam endlich auch mit seiner Nachricht von dem bevorstehenden Feste heraus. Die Gräfin aber schüttelte nur den Kopf und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Ich werde nicht mitgehen.“

„Aber warum nicht? Ich hatte gerade gedacht, Ihnen damit eine kleine Freude zu bereiten. Der Palatin“ —

„Nein, Feste sind nichts für mich, ich danke Ihnen.“

Erstaunt sah Bruckner sie an; die ganze Herbheit und Verschlossenheit war wieder auf ihrem Gesichte, die er in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft dort gefunden hatte. Still und ärgerlich ging er nun auch an ihrer Seite und überließ es Agatha Forster, das Gespräch mit allerlei nüchternen Bemerkungen im Gange zu erhalten. Plötzlich, in einer Pause fragte Teresa, ohne ihn anzusehen, halblaut mit rauher Stimme: „Wer war die Dame?“

„Welche Dame?“

„Die vorhin — im Wagen.“

„Das war die Marchesa Mezzara.“

Teresa blieb einen Moment stehen und sah ihm scharf in die Augen. „Das war die Marchesa Mezzara?“

„Gewiß; es ist, wie ich sagte.“

„Woher kennen Sie die Marchesa?“

„Ich bin ihr Arzt.“

„Ah!“

Sie sagte und fragte nichts weiter, sie versank wieder ganz in die frühere Starrheit und ging fremd und stumm neben ihm dahin. Er war betreten, verstimmt, seine Freude an diesem Beisammensein war ihm verdorben. Eine kurze Strecke Weges noch gab er den beiden Damen, die jetzt nach Hause strebten, das Geleit, um dann mit höflich-kühlem Gruß Abschied zu nehmen. Ein Gefühl, das ihm selbst unklar war, trieb ihn an, dabei zu sagen: „Ich gehe noch einmal dorthin über. Vielleicht begegne ich der Marchesa Mezzara wieder.“

* * *

Es war Juni geworden, und Roms graues Haupt war dicht mit Rosen umkränzt. Der Tag des Festes auf dem Palatin war gekommen.

Auch auf der trümmerbedeckten Höhe blühten die Rosen, und Rosen, mit Lorbeer vereint, umschlangen in leichten Gewinden schwere Säulen und Bogen von morschem Gestein. Buntes, genußfrohes Leben war für wenige Stunden wieder aufgewacht auf dem ehrwürdigsten von den sieben Hügeln Roms. Kaisergestalten in schweren Purpurmänteln schritten über das Pflaster der in Ruinen gesunkenen Kaiserpaläste, und Frauenlachen, mit Musik untermischt, erschien wie die natürliche Stimme des warm durchsonnten Tages. Denn im Sonnenschein hatte das Fest begonnen, um beim Lichte des Mondes zu enden.

Einsam und scheinbar unruhig ging ein blonder Mann in der Tracht eines gefangenen Germanen durch die Menge der farbigen Gestalten dahin. Manche von ihnen begrüßten ihn und sprachen ihn an, doch hielt er sich bei keiner längere Zeit auf, sondern setzte seinen Weg alsbald wieder fort. Er suchte die Einsamkeit, und erst im Schatten der immergrünen Farnesischen Gärten, wo eine Steinbank freigeblieben war, ließ er sich nieder. Gedämpft nur klangen Musik und Stimmen hierher; die Wege waren von wenigen Menschen belebt.

Es war Bruckner, der so vor dem lauten Festgedränge floh. Die schattige Stille that ihm wohl, doch unruhig klopfte auch hier sein Herz. Ein quälendes Gemisch von Aerger, Sehnsucht und Hoffnung war darin. Teresa hatte sich hartnäckig geweigert, an dem Feste theilzunehmen, und nur in der letzten Zeit war ein paarmal, wenn man davon in ihrer Gegenwart gesprochen hatte, ein sonderbares, rasch wieder verschwindendes Lächeln auf ihrem Gesicht erschienen. Das war namentlich so gewesen, seit er sich gezwungen hatte, dem Hause an der Via Campania einmal ein paar Tage fernzubleiben. Beim Abschied am vorigen Abend hatte auch Fräulein Forster den Doktor hinausbegleitet und leise gesagt: „Ich werde mein möglichstes thun; vielleicht bringe ich sie doch noch dahin, morgen zu kommen.“

Das hatte neues Hoffen in Bruckners Herzen geweckt, und überall hatten seine Blicke nach Teresa gespäht.

Vergeblich war sein Suchen gewesen. Er hatte viele bekannte Gestalten gesehen, darunter auch Ruffini, der in römischer Feldherrntracht von blendender Schönheit war, und die Marchesa Mezzara, die den Leuten beweisen zu wollen schien, daß ihre Verluste sie noch nicht zur armen Frau gemacht hatten. Sie trug das Kostüm einer fürstlichen Aegypterin, an dem Geschmack und Kostbarkeit miteinander wetteiferten. Aber die eine, die Bruckner herbeiwünschte, war nicht gekommen. Jetzt erschien ihm diese ganze Maskerade kindisch und ärgerlich, und er wäre am liebsten gleich wieder davongelaufen. Seine Verpflichtungen gegen die Festgeber hielten ihn jedoch für eine Weile noch zurück, wenn er auch in seiner mißmuthigen Stimmung die ganze Feier jetzt als Entweihung einer altheiligen Stätte im stillen schalt. Hier, wie überall im antiken Rom, war jeder Stein ihm bekannt und werth, jeder sprach ihm von großen Dingen aus der Vergangenheit und von freundlichen Stunden ruhigen Wandelns und Genießens aus dem eigenen Leben. Es ekelte ihn an, daß der sonstige Frieden von diesem Orte großer Empfindungen und Erinnerungen heute so lärmend verscheucht wurde. Und als nun gar ein junger Faun mit einer hübschen Nymphe sich auf die freien Plätze der Bank an seiner Seite setzten und ein deutliches Liebesgetändel begannen, sprang er zornig auf. Er wandte sich zur Seite, wo das Forum zu Füßen des Hügels in der Tiefe lag, um wenigstens von oben ein Stück von seinem geliebten alten Rom in gewohntem und ungestörtem Frieden anzuschauen.

Langsam ging er auf einem der Gartenwege dahin, den dichte Wände von immergrünen Sträuchern, mit blühenden Rosen untermischt, eng begrenzten. Wo der Gang endete, schloß er ein Stückchen vom neuen Rom, eine Schaar von Dächern und Kuppeln mit blauem Sommerhimmel darüber, in seinen festen, grünen Rahmen ein. Den Blick auf diese besonnte Ferne gerichtet, schritt Bruckner vorwärts, als plötzlich ein anderes, lebendiges Bild in den grünen Rahmen trat. Es waren drei Frauengestalten, die von rechts her in den Weg einbogen und auf den Arzt zukamen. Er hatte zuerst nur flüchtig auf sie hingeblickt, aber dann trieb ein jähes Herzklopfen ihn vorwärts, und als er nun deutlicher sah, kam ein Ruf der Freude von seinen Lippen. Wie vom Sonnenschein aufgesogen, verwehte sein Aerger in die Luft, wie Jubelklang tönte nun die Festmusik — denn Teresa stand vor ihm.

Mochten seine Lippen auch ihre beiden Beschützerinnen zugleich mit flüchtig-freundlichen Worten begrüßen, seine Augen sahen nur sie! Und eine Freude, so tief und groß, wie seine Seele sie vielleicht noch nie empfunden hatte, wachte in diesem Augenblick in ihm auf. Daß Teresa kam, das allein schon wäre genug gewesen an Glück, aber wie sie kam, das ließ einen Freudenrausch sein Innerstes erfüllen. Denn ein längst geliebtes Bild war in ihr heute lebendig geworden: seine Herme aus der Gallerie Borghese trat ihm entgegen in Fleisch und Blut. Ihm zuliebe hatte sie diese Tracht gewählt, ihm zuliebe sich den früchtebeladenen Epheukranz auf das Haar gelegt, ihm zuliebe den hellen, bräunlich geflammten Stoff des Gewandes gesucht, um den Marmor des Pfeilers nachzuahmen, der die Bronzebüste trug. Ein geheimes, liebevolles Wirken für ihn, für seine Freude offenbarte sich in jeder Einzelheit ihrer Tracht und Erscheinung. Was er gethan haben mochte für sie, der Dank dafür stand verkörpert vor ihm hier im Rosenduft des Palatin.

Einen Augenblick hielt er nach der Begrüßung nur stumm ihre Hand. Ueberraschung und Glück lähmten ihm die Zunge. Dann sprach er mühsam: „Welche Freude! Sie sind gekommen — so gekommen — welche Freude!“

Jetzt nahm Karoline Forster das Wort. Sie war als würdige, römische Matrone gekleidet, während Agathe von der Ausnahmeerlaubniß für ältere Damen, in Gesellschaftstracht kommen zu dürfen, Gebrauch gemacht hatte. Für Maskeraden wäre sie nicht mehr zu haben, hatte sie mit Nachdruck erklärt. Das und so vieles andere brachte Fräulein Karoline jetzt gesprächig vor; am längsten aber verweilte sie bei dem großen Moment — er lag bereits vierzehn Tage zurück — als Gräfin Teresa ihr eines Morgens ganz unerwartet erklärt hatte, doch zum Feste gehen zu wollen. Auch in welcher Tracht sie erscheinen wollte, hatte sie gleich bestimmt, aber unverbrüchliches Geheimniß ausbedungen. Wie schwer es ihr geworden sei, das zu bewahren, versicherte Fräulein Forster mit Nachdruck, um dann fröhlich hinzuzusetzen: „Aber jetzt hat, Gott sei Dank — oder vielmehr heute: dem Jupiter sei Dank — alle Heimlichkeit ein Ende, und wir wollen so vergnügt sein, wie sich's für alte und junge Römerinnen auf diesem kaiserlichen Hügel geziemt!“

Nun machte Bruckner den Führer zum eigentlichen Festplatz. Die beiden älteren Damen gingen voran, Teresa an der Seite des Arztes, der den Blick von ihrer lieblich-klassischen Erscheinung nicht abzuwenden vermochte.

Wie freute sich Bruckner jetzt an dem glänzenden, farbigen Feste, das ihn vorher geärgert hatte! Wie lebendig war die Stimmung von Tag und Ort nun auch in ihm aufgewacht! Wie beredt und heiter ging er neben Teresa dahin, ihr alles zeigend und alles erklärend! Einmal schon war er mit ihr in Fräulein Forsters Begleitung hier oben gewesen, und es erhöhte seine Freude noch mehr, als er merkte, wie Teresa mitten im Festestreiben die Orte wieder aufsuchte und mit raschen Blicken erkannte, die sie damals miteinander gesehen hatten. Und er sagte heiter: „Sie fangen bereits an, Rom zu kennen; jetzt werden Sie bald auch so weit sein, es zu lieben.“

Sie aber entgegnete mit stillem Lächeln: „Ich glaube beinahe, daß ich schon damit angefangen habe.“

Sie wandelten über das ganze Plateau des Hügels langsam dahin, schauten einem Wettkampf im Stadion zu, der den weiten Raum für kurze Zeit mit neuem, lautem Leben erfüllte, und begannen dann abermals die freudvoll-friedliche Wanderung.

Einmal nur kam eine Störung in ihr stilles, gemeinsames Genießen. Sie hatten sich einem Platze genähert, wo eine große Gruppe von Menschen beisammenstand oder sich langsam bewegte, als Teresa plötzlich ihre Hand leise auf Bruckners Arm legte und sagte: „Bitte, lassen Sie uns nicht dorthin gehen.“

Erstaunt sah er zuerst auf ihr Gesicht, um die Richtung ihrer Blicke dort aufzufangen und ihr mit seinen Augen zu folgen. Indem er es that, zeigte sich ihm auch sogleich, weshalb seine Begleiterin diese Bitte gethan hatte: gerade ihnen gegenüber standen ein Mann und eine Frau in reichster, antiker Tracht, ein Feldherr und eine Patrizierin offenbar. In dem geschmückten Krieger aber konnte Bruckner auf den ersten Blick Ruffini erkennen, und es freute ihn bei dem Gedanken an die sonderbare Begegnung am Karfreitag abend zwischen Teresa und ihrem Oheim, daß ihr jetzt ersichtlich daran lag, ihn zu meiden. Indem er ihr aber sofort gehorchte und ihres Weges Richtung änderte, zerbrach er sich zugleich im stillen den Kopf darüber, wer die glänzende Frauengestalt an der Seite des Rechtsanwalts gewesen sei. Daß es die Marchesa Mezzara nicht war, die er dort am ersten vermuthet hätte, war ihm schon bei flüchtigem Hinschauen klar geworden. Die fürstlich geschmückte Frau war für ihn, der die meisten Damen der Gesellschaft Roms von Ansehen kannte, eine fremde Gestalt, und er schaute im Gehen noch einmal zurück, um sich ihr Bild ins Gedächtniß einzuprägen. Es war ihm in der That ganz neu. Mit ihrem schmalen, hellen Gesicht und ihrem blonden Haar war die Dame sichtlich eine Ausländerin, eine Amerikanerin oder Engländerin vermuthlich, die vielleicht erst kurze Zeit in Rom war. Indem Bruckner das bei sich feststellte, lächelte er still in sich hinein und fragte unhörbar: „Was mag die Marchesa Mezzara dazu sagen?“

Im übrigen ließ er sich durch den kleinen Zwischenfall nicht stören, und auch Teresa schien ihn rasch wieder zu vergessen. Fräulein Forsters, die sich freundlich und verständig zurückgehalten hatten, um die beiden thunlichst wenig zu stören, kamen jetzt auch heran, und Agathe bemerkte mit beachtenswerther Energie, daß alles ja recht nett und schön sei, daß man aber doch vom bloßen Sehen unmöglich satt werden könne. Dies war ein Signal zur Niederlassung auf einem hübschen Platz, den immergrünes Gesträuch beschattete, und bald waren alle vier bei gutem Getränk in fröhlichem Geplauder seelenvergnügt. Musik, Stimmengeschwirr, heller Freudenschein von der schneller als nöthig versinkenden Sonne klangen und leuchteten dabei freundlich um sie her.

Ach, wenn die Sonne sich doch nicht gar so beeilt hätte, diesen glücklichen Tag zu beenden! Schimmerte dort wirklich im Westen, über dem unsichtbaren Meere, das jetzt einen ersten kühlen Abendhauch herübersandte, schon ein röthliches Abendlicht? Färbten sich die Höhen des Albanergebirges wirklich bereits in abendlich aufglühenden Tönen? Bruckner hatte so häufig hier auf dem Palatin diese berauschende Sterbeschönheit des Tages herbeigesehnt und ungeduldig erwartet; heute war er traurig über jede hinsinkende Minute. Und nun störte man ihm unerwartet auch noch das Vergnügen, dies leuchtende Vergehen des reichen Tages wenigstens in Teresas Gesellschaft friedlich und still zu genießen. Ein Herr des Festkomites kam in aufgeregtem Eifer herbei, rief schon von weitem Bruckners Namen und bestürmte ihn sodann aus der Nähe mit lebhaften Bitten. Für den Abend hatte man einen Festzug ersonnen, der bei Mondenlicht über die geschmückte Trümmerstätte dahingehen sollte. Bruckner, früher schon einmal zur Mitwirkung aufgefordert, hatte damals abgelehnt; jetzt aber bat man ihn so dringend, für einen plötzlich verhinderten Theilnehmer einzutreten, der einen Barbarenfürsten darzustellen hatte, daß er nicht nein sagen konnte, so widerwillig er sich auch von Teresa trennte. Aber sein Kostüm brauchte nur wenig verändert zu werden, um für die Rolle zu passen; sein blondes Haar machte ihn, wie der Bittende wiederholt versicherte, dafür ganz hervorragend geeignet. So ließ er sich bereden und fortführen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Wieder nichts!** Mutter: „Hat sich Herr Bodstein nun endlich erklärt?“ Tochter: „Ach, unser Moritz hat mir die ganze Sache verdorben. Gerade als Bodstein vor mir kniete, kommt der Bengel hineingestürmt, klettert ihm auf die Schultern und will „Hoppereiter“ machen!“

— **Gemüthlich.** Zahnarzt (zum Patienten): „So ist's recht, schreien Sie nur weiter so! Mein Concurrent drüben hat nämlich die ganze Woche noch keinen Patienten gehabt; mag er sich zu Tode kränken!“

— **Im zoologischen Garten.** Besucher: Für das eingegangene Rhinozeros ist wohl noch kein Ersatz gefunden?“ — Wärter: Der Herr Direktor ist noch auf der Suche — sehen Sie, eben kommt er auf Sie zu!

— **Betheuerung.** „Aber können Sie auch verschwiegen sein?“ — „Ich sag' Ihnen, eine Büchse mit todten Oelsardinen ist gegen mich das reine Kaffeekränzchen.“

Für die Küche.

Geschmortes Kalbfleisch. Man läßt etwas zerschnittenes Suppengrün, ein bis zwei kleine Zwiebeln, einige Pfeffer- und Gewürzkörner in einem Pint Wasser eine Stunde kochen und gießt die Gemüsebrühe durch ein Sieb. Inzwischen hat man ein etwas derbes Stück Kalbfleisch (Kamm oder Brust oder Keule) geklopft und in gebräunter Butter auf allen Seiten angebraten. Dann wird es mit Salz bestreut, mit der Wurzelbrühe übergossen und auf gelindem Feuer langsam weich geschmort. Die Sauce wird mit einer bräunlichen Mehleinbrenne verkocht, gut abgeschmeckt und, wenn man sie etwas pikant liebt, mit einigen Tropfen Citronensaft gewürzt.

Gedämpfter Wickelbraten. Man nimmt vom Schwein das Nierenstück ohne Nieren, hackt den Rückgratknochen ab und löst die Rippen heraus. Dann bereitet man von Speck, Zwiebeln, Pfeffer, Salz, etwas gehacktem Fleisch, Eiern, eingeweichtem Weißbrot eine Mischung und bestreicht damit die innere Seite des Fleisches, rollt es auf und umwickelt es mit einem Bindfaden. Dann läßt man den Braten in reichlich Butter unter vielem Begießen mürbe werden. Die Sauce wird durch saure Sahne seimig gemacht.

Gehackter Rostbraten. Man nimmt gutes altgeschlachtetes Rindfleisch, am besten vom sogenannten Schabefleisch oder Rippenstück, das fein gehackt oder durch die Maschine gedreht wird. Auf ein Pfund gehacktes Fleisch nimmt man sieben Unzen feingeschabten, vorher gut gewässerten Rindsnierentalg, vermischt ihn mit dem Fleisch, fügt ein bis anderthalb in Wasser oder Milch geweichte, wieder ausgedrückte Milchbrote, ein bis zwei Eier, etwas Salz und Pfeffer dazu und formt längliche, nicht zu dicke Koteletten davon, die in zerlassene Butter getaucht und in geriebener Semmel gewendet werden. Man läßt in der Kasserolle Butter zergehen, dünstet ein bis zwei fein gehackte Zwiebeln darin gar, legt die Rostbraten hinein, läßt sie auf beiden Seiten anbraten, füllt Brühe oder Wasser auf, deckt die Kasserolle zu und schmort das Fleisch langsam unter öfterem Befüllen gar. Die Brühe wird, wenn die Rostbraten herausgenommen sind, mit etwas Sahne oder nach Belieben auch mit Wein verkocht, wenn nöthig, mit etwas in Wasser verquirltem Kartoffelmehl seimiger gemacht und gut abgeschmeckt. Man kann auch Wein oder Sahne fortlassen und die Sauce mit Citronensaft pikant machen. Sie wird dann, wenn man will, durch ein Sieb gerührt, kann aber auch gleich aus der Kasserolle über die Rostbraten gefüllt werden.

Speck-Auflauf. Man kann nach Belieben fetten oder mageren (durchwachsenen) Speck dazu verwenden. Etwa drei Unzen werden in Würfel geschnitten, auf der Pfanne zerlassen und leicht gebraten, so daß sie gar, aber nicht braun werden. In einer Kasserolle läßt man über gelindem Feuer dreiviertel Quart Milch zum Kochen kommen, streut fünf Eßlöffel Mehl hinein und rührt den Teig recht glatt, nimmt ihn vom Feuer, läßt ihn ein wenig verkühlen und mischt dann zwei bis drei ganze Eier, den Speck, etwas Pfeffer, Salz und einen halben Eßlöffel feingehackten Schnittlauch dazu. Der Schnittlauch kann auch fehlen, wenn man ihn nicht liebt; er giebt aber dem Speck-Auflauf einen angenehmen Geschmack. Man füllt den Teig in die mit Butter ausgestrichene Auslaufform, läßt den Auflauf 45 bis 50 Minuten im Ofen backen und giebt ihn sofort in der Schüssel zu Tisch. Dazu Kartoffelsalat oder Salat von rothen Rüben.

Griesstrudel. Ein Strudelteig, der ohne Fett vorbereitet wird, wird wie folgt bestrichen: 3 Eier, 1-3 Quart Rahm, 1-3 Quart Gries, nußgroß Butter, einen Eßlöffel Milch, dann zusammengerollt und mit dem mehligen Kochlöffelstiel in fingerlange Polsterchen getheilt, mit dem Messer abgeschnitten, in Salzwasser 8—10 Minuten gekocht; mit in Butter gerösteten Bröseln ganz serviren.

Würziger Kalbsnierenbraten. Der Nieren-Braten wird gebraten, abgetrocknet, leicht gesalzen, mit zerlassener Butter bestrichen, mit geriebener, gesiebter Semmel bestreut, mit ungefähr 8—10 Nelken besteckt und im Bratofen in heißer Butter oder heißer Brühe gar gebraten. Die Sauce wird vom Boden losgekocht, mit etwas Sahne verkocht, der Braten tranchirt, die Nierenscheiben in die Mitte gelegt und die Sauce darüber gegossen.

Frikadellen von Schweinefleisch. Man schält und reibt 2 Schalotten und dünstet diesen Brei rasch in etwas Butter durch. Dann mischt man ein Pfund gehacktes, nicht zu fettes Schweinefleisch mit ¼ Pfund geriebener gesiebter Semmel, den Schalotten, etwas geriebener Citronenschale, Salz, Pfeffer, 2 Eiern und 1 Eßlöffel Weißwein, formt längliche Frikadellen davon, wendet sie in geriebener Semmel, brät sie in Butter hellbraun und legt sie um das Gemüse.